



CNN Journalist Award 2009
Kategorie Online

Die Nominierten

Hasnain Kazim

Beitrag: „Angriff auf Mumbai: Protokoll eines mörderischen Feldzugs“, (Erschienen am 01.12.2008, Spiegel Online)

Inhalt: Protokoll des konzertierten Terrorangriffs auf die indische Metropole Bombay, verübt von zehn islamistischen Terroristen, begonnen am 26. November 2008. Das Protokoll beschreibt, online-gerecht, den Terrorangriff, gegliedert nach zeitlichem Ablauf.



© Sabine Sauer, DER SPIEGEL honorarfrei Stand 9/08

Persönliches: Hasnain Kazim wurde 1974 als Sohn indisch-pakistanischer Einwanderer im niedersächsischen Oldenburg geboren und wuchs in dem Dorf Hollern-Twielenfleth im Alten Land, vor den Toren Hamburgs, sowie in Karatschi, Pakistan, auf. Nach dem Abitur entschied er sich für den Journalistenberuf, schlug aber zunächst eine Laufbahn als Marineoffizier ein, studierte Politikwissenschaft und schrieb nebenbei für das Stader Tageblatt. Nach dem Studium volontierte er bei der Heilbronner Stimme, arbeitete dort anschließend als Politikredakteur und schrieb für die Nachrichtenagentur dpa aus Neu-Delhi, Indien. Ab 2006 war er Redakteur von SPIEGEL ONLINE, seit Juli 2009 ist er Südasienkorrespondent von SPIEGEL ONLINE und SPIEGEL und lebt in Islamabad, Pakistan. Im September 2009 veröffentlichte er im Deutschen Taschenbuch Verlag das autobiografische Buch „Grünkohl und Curry“, das die Geschichte seiner Familie von Indien über Pakistan nach Deutschland erzählt.

Kontakt:

Veronika Weiß
PR Manager CNN International
Germany, Austria & Switzerland
Tel: + 49 89 34077103
Fax: + 49 89 34077134
Mail: veronika.weiss@turner.com

Wie kam es, dass Sie heute als Journalist arbeiten?

Als kleiner Junge wollte ich Reporter, Schriftsteller oder Pilot werden. Letzteres, das war schnell klar, würde nicht klappen, weil ich zu kurzsichtig für eine fliegerische Karriere bin. Also entschied mich nach dem Abitur, erst einmal die Welt kennen zu lernen. Deshalb schlug ich eine Laufbahn als Marineoffizier ein, studierte Politikwissenschaft und wurde dann Journalist, ganz klassisch mit Volontariat bei einer Regionalzeitung. Dass es dann auch noch mit meinem Traum vom Auslandskorrespondenten geklappt hat, ist wirklich ein großes Glück.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Ihre Reportage zu machen? Gibt es eine Anekdote dazu?

Ich hatte ohnehin vor, mit meiner Frau nach Indien zu reisen und dort Urlaub zu machen. Meine Familie stammt ursprünglich aus Indien. Vier Tage vor unserer geplanten Abreise, am 26. November 2008, begann der Terror in Bombay. Die Chefredaktion fragte, ob ich sofort reisen und berichten könnte. Ich packte also meine Sachen und flog am nächsten Morgen nach Bombay. Als ich ankam, waren die Schießereien noch in vollem Gange, man hörte Explosionen, die ganze Stadt war in Panik. Ich begann sofort mit der Arbeit und telefonierte im Laufe der Stunden mehrere Berichte in die Redaktion durch - das Internet funktionierte nämlich nicht. Die Angriffe dauerten an, es war schon der übernächste Abend und ich wollte endlich ein paar Stunden schlafen, als mich mein Chefredakteur anrief und fragte, ob ich nicht eine Art Protokoll der Ereignisse schreiben könnte. „Du kennst doch das Buch, das unsere Kollegen über den 11. September geschrieben haben, so in der Art vielleicht.“ Das Buch hatten allerdings mehrere Reporter über viele Monate hinweg recherchiert und geschrieben - und ich sollte das innerhalb von ein paar Stunden und alleine stemmen? Ich dachte: Jetzt dreht er völlig durch. Trotzdem sagte ich zu, mal sehen, was möglich ist - und legte mich erst einmal ins Hotelbett. Aber mir ging die Idee nicht mehr aus dem Kopf, mein Ehrgeiz war geweckt. Ich hatte bisher schon viele Informationen gesammelt, die ich noch nicht verwertet hatte, und wusste in etwa den Ablauf der Terroranschläge. Außerdem ist Hindi meine Muttersprache, ich konnte

mich also direkt mit Terroropfern, Angehörigen, Polizisten, Rettungskräften, Zeugen unterhalten, ohne auf offizielle Verlautbarungen zu warten. Also stand ich wieder auf und machte mich an die Arbeit: Ich interviewte zig Menschen, wertete Informationen von indischen Kollegen aus, fuhr zu den verschiedenen Orten des Terrors, telefonierte mit vielen, vielen Leuten. Nach vielleicht zwanzig Stunden - oder waren es mehr? - fuhr ich ins Hotel, sortierte alles und schrieb die Reportage. Ich war so gefangen von dieser schrecklichen Geschichte, dass ich nicht merkte, dass ich inzwischen über 30 Stunden auf den Beinen war. Ich schickte den Text weg, stellte anschließend sicherheitshalber das Telefon aus und legte mich dann ins Bett.

Wie finden sich sonst Themen, über die Sie berichten?

In südasiatischen Ländern liegen die Geschichten förmlich auf der Straße. Man muss nur genau hinschauen und den Menschen zuhören. Vieles ergibt sich tatsächlich aus dem, was mir die Leute erzählen. Dann gehe ich der Geschichtsidee nach - und meistens ist etwas dran. Gerade wenn man abseits der Klischees sucht - also keine Indien-Boom- oder Pakistan-Terror-Themen -, wird man oft mit schön schrägen Geschichten belohnt. Afghanistan bietet wegen der schlimmen Lage ohnehin eine Menge Stoff, und wenn ich mal wirklich keine Idee habe, schaue ich in die einheimischen Zeitungen. Dort bekomme ich immer Anregungen für Themen.

Es heißt, Sie holen aus jedem Projekt das Beste heraus. Verraten Sie uns Ihr Geheimnis?

Ich glaube, die Geschichte wird je besser, desto stärker ich mich für das Thema interessiere. Man muss sich also, wenn man die Sache in Wahrheit nicht so spannend findet, die Geschichte aber gewünscht wird, so lange damit befassen, bis man das wirklich Erzählenswerte herausfindet. Das habe ich übrigens in der Schule von meiner Lateinlehrerin gelernt: Sie sagte immer, je länger man sich mit Latein befasst, desto spannender findet man diese Sprache. Bei Recherchen funktioniert das, indem ich viel zu einem Thema lese, aber noch besser, wenn ich mit Menschen spreche, die das Thema aus innerer Überzeugung heraus interessiert. So oft muss ich mich aber nicht

motivieren, denn mit Themen so langweilig wie Latein habe ich nur sehr selten zu tun.

Für Ihre Reportage waren Sie im Ausland. Hatten Sie Schwierigkeiten? Wenn ja, welche? Wie lief die Zusammenarbeit mit den Behörden?

Es gab und gibt immer noch große Schwierigkeiten mit den indischen Behörden. Ich hatte ein Journalistenvisum mit einem handschriftlichen Vermerk, dass es nur für touristische Zwecke gilt. Denn als Journalist bekommt man für Indien selbst dann ein kürzer gültiges Journalistenvisum, selbst wenn man dort nur Urlaub machen möchte. Wegen der Terrorangriffe wollte ich nun früher nach Indien, so schnell wie möglich. Ich rief also die indische Botschaft an und bat darum, trotz dieses Vermerks reisen und aus Bombay berichten zu dürfen. Nach kurzer Bedenkzeit sagte man mir: „In Ordnung, reisen Sie und berichten Sie der Welt, was diese Verbrecher uns antun!“ Gesagt, getan - aber offensichtlich nicht zur Zufriedenheit der Obrigkeit. Ich hatte, wie viele Kollegen auch, das Krisenmanagement der indischen Regierung kritisiert. Das gefiel ihr nicht - und Neu-Delhi verweigerte mir ein halbes Jahr später, mich als Korrespondent in Indien niederzulassen. Ich bekomme immer noch kein Visum, was bedeutet: Ich darf derzeit nicht nach Indien reisen und kann nicht einmal mehr meine Familie besuchen, die dort lebt. Offiziell heißt es, der Grund sei, dass ich gegen Visumsregeln verstoßen habe. Inoffiziell höre ich aber, man sei über meine „böartige Berichterstattung“ verärgert. Selbst Bemühungen meiner Chefredaktion, der deutschen Botschaft in Neu-Delhi, des Auswärtigen Amtes und von „Reporter ohne Grenzen“ haben bislang nichts gebracht. Ich habe mich nach langem Warten auf das Visum entschieden, statt nach Indien nach Pakistan zu ziehen. Während meiner Zeit in Bombay lief die Zusammenarbeit mit den Behörden allerdings reibungslos. Die Polizei und das Militär beantworteten alle Fragen und waren bemüht, Journalisten den Zugang zu den Tatorten zu ermöglichen.

Gibt es etwas, das Sie bei Ihrer Reportage im Nachhinein anders gemacht hätten?

Natürlich hätte mich mir mehr Zeit zum Recherchieren und Schreiben gewünscht. Aber das ist bei solch aktuellen Themen und einem Online-Medium nicht möglich.

Haben Sie das Gefühl, der deutschsprachige Journalismus unterscheidet sich vom internationalen Journalismus? Worin zeigt sich das?

Ich glaube, er unterscheidet sich nur in Kleinigkeiten. So sind im deutschen Journalismus Texte aus der Ich-Perspektive immer noch sehr verpönt. Das finde ich auch in Ordnung, man sollte diese Perspektive nicht allzu oft einnehmen - nämlich nur dann, wenn das Ich wirklich nötig ist, weil man zum Beispiel von persönlichen Erfahrungen berichtet. Die Kriterien für Qualitätsjournalismus sind aber weltweit gültig. Also keine Unterschiede.

Was macht Ihrer Meinung nach guten Journalismus aus?

Guter Journalismus ist sauberes Handwerk. Er muss wahrhaftig sein und die Regeln des Handwerks müssen berücksichtigt sein: Wurden die Quellen geprüft, wurden alle Seiten gehört, et cetera. Guter Journalismus darf außerdem nicht langweilen. Und er muss einen komplizierten Sachverhalt so erzählen, dass ihn auch ein Laie versteht - ohne Wesentliches auszulassen. Er darf den Leser, Zuhörer oder Zuschauer weder über- noch unterfordern. Und: Guter Journalismus ist uneitel. Jedenfalls darf man die Eitelkeit des Schreibers nicht spüren.

Welche sind Ihre Stärken, die Sie besonders für den Journalistenberuf auszeichnen?

Ich glaube, das können andere besser beurteilen als ich. Aber wenn Sie so fragen: Meiner Meinung nach sind das meine Neugier und meine hoffentlich unvoreingenommene Sicht auf fremde Dinge. Und mein Wille, die Menschen zu verstehen, auch wenn man ihr Denken oder ihr Handeln nicht begreifen kann.

Hatten Sie ein besonders einschneidendes Erlebnis in Ihrem Berufsleben?

Es gibt ein Bild, das ich nicht mehr loswerde: Kurz nach der Ermordung der pakistanischen Oppositionspolitikerin und ehemaligen Premierministerin Benazir Bhutto brachen in Pakistan bürgerkriegsähnliche Zustände aus. Ich traf in Karatschi auf einen Taxifahrer, der vor seinem Taxi stand: ein Auto, das er sich kurz zuvor mit einem Kredit gekauft und das ein Mob jetzt angezündet hatte. Es war nur noch ein schwarzes Metallgerippe. Dieser Mann stand nun weinend da und schrie sein Leid heraus. Er wusste nicht mehr, wie er sich und seine Familie ernähren, geschweige denn seine Schulden zurückzahlen sollte. Dabei hatte er mit Politik nichts am Hut und war zufällig Opfer der Randalierer geworden. Sie hatten ihn kurz vor dem Anzünden des Autos noch aus dem Auto geprügelt und ihm gesagt, er solle verschwinden, sonst verbrennen sie ihn gleich mit. An diesen Mann muss ich oft denken. Seine Geschichte zeigt, wie sinnlos Krieg und Gewalt sind.

Welche Themen stehen für 2010 auf der Agenda der Nachrichtenwelt?

As meiner Perspektive wird Afghanistan stärker als bisher eine Rolle spielen. Die Taliban erstarben wieder, die internationale Gemeinschaft zweifelt an der Richtigkeit ihres Handelns. In Afghanistan kann man so viele Fehler machen, und dieses Land hat eine so große Bedeutung auf die internationale Politik - mehr, als sich viele im Westen vorstellen. Es kann sich erneut zu einem Zentrum des Islamismus entwickeln und weiter die Welt mit Drogen und Gewalt überschwemmen. Das Schicksal Afghanistans darf uns schon aus Eigeninteresse nicht egal sein. Ich vermute, das Thema religiös motivierter Terrorismus wird uns auch 2010 leider weiter beschäftigen.

Ihr persönliches nächstes Ziel?

Ich möchte gerne alle Länder Südasiens besuchen und noch besser kennen lernen.